

Davor und danach und abseits von

Sie geht. Sie geht zur Schule. Sie singt auf dem Weg. Sie erfasst die Kohlmeisen und Buchfinken und folgt deren Gezwitscher kühn mit tänzelnden Schritten. Über die Lake. Sie springt über die Lake. Sie lacht. Und genießt. Sie genießt den Frieden, der ihr geschenkt wurde. Dessen Geschenk sie dankbar annimmt. Zwischen den Häuserdächern ist unendliches Blau. Und weiß. Sonnenstrahlen und kühler Wind.

Er weht hinein. Sie sitzt auf ihrem Stuhl vor ihrem Schreibtisch. Vor ihr, das geöffnete Fenster. Sie macht immer das Fenster auf, wenn sie nach Hause kommt. Sie öffnet es und sieht. Nein, nicht „sehen“, sie bewundert immer etwas, so normal es auch scheint. Meistens holt sie davor Wasser aus der Küche. Oder etwas anderes. Manchmal, zwischendurch, bringt sie Erdbeeren und setzt sich auf das Fensterbrett und beißt in sie hinein, in die Spitze und lässt sie im Mund zergehen. Genauer gesagt kaut sie und genießt dabei das frische Süße, lehnt sich gegen den Fensterrahmen und spürt. Sie spürt alles.

Davor und danach, dazwischen, unterschiedlich, arbeitet sie. Was ist Arbeiten? Etwas, dass man erledigen muss, was man mit Freude schaffen könnte, aus dem man etwas herausholen könnte. Und Physik. Das auch. Ist das die Antwort? Auf jeden Fall arbeitet sie gerne. Nein, stopp, sie lernt. Nicht „das“ Lernen. Nicht „study“. Nein, sondern Lernen. Wie „learn“. Man lernt, indem man lernt. Lernen ist schön. Erlernen, aneignen.

Es ist ihr kleines Ritual geworden. Alles, denn alles gehört dazu. Ohne alles wäre es nichts. Eigentlich nicht ganz, aber es wäre trotzdem nicht „alles“. Aber wann ist alles, alles? Manchmal hört sie Musik. Dazu. Oder dazwischen. Unterschiedliche Stile. Sie anerkennt das Kreative.

Und in den Pausen? Sind es Pausen? Sind Pausen nicht eigentlich ein Zwischenstopp von etwas, dass man nicht durchgehend ertragen kann? Oder braucht man sie? Um den Geist mit etwas Anderem zu füllen und zu tanken? Wann sind Pausen Pausen? Bei einigen Dingen ist klar: Man braucht Pausen. Ausdrücklich. Und sonst? Ja, doch. Man kann immer einen Tapetenwechsel gebrauchen. Im Sinne vom Kopf, vom Gehirn, nicht von... was auch immer.

In den „Geisteserholungen“, immer, wenn sie mehr zu tun hat, macht sie auch viel. Viel Neues und manchmal anderes. Diese Zeit hat viel zu bieten. Die Möglichkeiten sind vor einem, man erkennt sie oft nicht mehr, weil sie so vertraulich wirken und auf andere Weise genützt werden. Aber sie sind da. Ein Sammelsurium von Wissen. Und Anderem. Aber insgesamt Wissen. Und Möglichkeiten. Kein sinnloses Hinunterwischen auf der Suche nach „etwas“, ohne sich richtig zu beteiligen. Hoffnungsvolle Möglichkeiten, die man gut nutzen könnte. Und sie nutzt sie. Auf gute Weise. Wenn sie einschläft, am Abend, im Bett, spürt sie irgendwo bei ihrer linken Brustseite das sinnvoll Genutzte. Wer weiß, ob es ihr noch auffällt. Oder noch so stark. Man gewöhnt sich schnell an etwas. Das Wichtige dabei ist der Anfang. Man spürt den Unterschied dort am meisten.

Sophie Bouglime
3. Platz (2008-2010)

Es gibt andere „sie“ und natürlich andere „er“. Aber man kann immer, immer anfangen, das, wohin man fünf Tage in der Woche hingehen muss, zu romantisieren. Ist das der richtige Ausdruck? Wenn man seine Sichtweise nur etwas ändert, kann sich so viel ändern. Man muss Schule und alles, was damit zu tun hat, nicht lieben. Man kann einfach hässliche Zustände in etwas Besseres verwandeln, ein bisschen, und doch insgeheim schätzen.